

Emeth – die Wahrheit

Ein jüdischer Künstler, dessen Eltern knapp dem Holocaust entronnen sind, wird zum bösen weißen Mann gemacht. Den man dann unbekümmert mobbt.

Von Michael Bielicky

Im März 1942 haben meine Eltern in der damaligen Tschechoslowakei geheiratet. Sie mussten am nächsten Tag flüchten. Der Tag ihrer Heirat war auch der Tag, an dem sie zum letzten Mal ihre eigenen Eltern gesehen haben. Sie sollten für immer in den Konzentrationslagern verschwinden. Mit gefälschten Ausweispapieren schlugen sich meine Mutter und mein Vater mehrere Jahre lang durch die „Hölle“ durch. Der Nazistaat, die Slowakei, wurde ihnen zur Falle. Die Schwester meiner Mutter wurde auf der Straße verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Als sie auf dem Transportlastwagen stand, gab sie einer fremden Frau ihr nur sechs Monate altes Baby in letzter Sekunde ab. In Auschwitz angekommen, stand sie plötzlich nackt vor dem Mörder-Arzt Dr. Mengele. Er hat mal nach rechts, mal nach links, gezeigt. Sie hatte Glück, er hat sie in „die richtige Richtung“ geschickt. Hinter dem Zaun dort, erkannte sie ihren damaligen Mann. Sie konnten wenige Worte austauschen. Danach hat sie ihn nie wieder gesehen.

Während ihrer dreijährigen Flucht versteckten sich meine Eltern monatelang, teilweise nur unter dem freien Himmel. Sie sind fast verhungert und fast erfroren. Sie wurden geschnappt und in ein Arbeitslager gesteckt. Nach Monaten ist ihnen die Flucht von dort gelungen, und sie schlugen sich zu den Partisanen in den Karpaten durch. Sie flüchteten über Minenfelder, wobei von einer Gruppe von Menschen nur ein Drittel überlebte, darunter waren meine Eltern.

Nach der ersehnten Befreiung haben meine Mutter und mein Vater nach ihrer Familie gesucht. Niemand hat überlebt. Nur die Schwester meiner Mutter kam aus Auschwitz zurück. Den beiden Schwestern ist es nach vielen Wochen gelungen, die versteckte Tochter bei einer Bauernfamilie auf dem Land zu finden. Nachdem klar war, dass alle Verwandten ermordet wurden, entschieden sich meine Eltern für ein neues Leben in Prag. Nach drei Jahren kam es dort zum kommunistischen Umsturz. In den stalinistischen Schauprozessen waren dort von elf zum Tode Verurteilten zehn Juden, die hingerichtet wurden. Das war sieben Jahre nach Auschwitz. Die Verfilmung, dieser Ereignisse, „Das Geständnis“, von dem Regisseur Costa Gavras, schockierte damals die freie Welt.

Ich erinnere mich, ich war ein kleines Kind, als nachts die Geheimpolizei in unsere Wohnung eingedrungen ist. Sie trugen lange Ledermantel, ähnlich denen der Gestapo. Meine Eltern wurden zum Verhör mitgenommen. Mein Bruder und ich wurden weinend von den Nachbarn versorgt. Lange wusste ich nicht, dass ich ein Jude bin. Ich wunderte mich, wieso alle ihre Großeltern haben, nur ich nicht. Nach dem Sechstagekrieg in Israel, 1967, hat die damalige Tschechoslowakei ihre bis dahin guten Beziehungen zu Israel abgebrochen. In der Schule wurde uns beigebracht, dass Israel der böse Aggressor sei. Ich habe damals dieser Meinung widersprochen, meine Eltern wurden in die Schule zitiert. Den Einmarsch der russischen Armee in die CSSR im Sommer 1968 habe ich auf dem Land erlebt. An dem besagten Morgen bewegten sich auf den Hügeln gegenüber rollende Silhouetten von russischen Panzern, wie wenn es marschierende Riesenameisen wären. Dieses Bild hat in uns unendliche Wut und Machtlosigkeit erzeugt. Meine Eltern haben sich entschlossen, mit uns in die Bundesrepublik Deutschland zu flüchten.

Bei unserer Ankunft in Deutschland war der Nazi-Schreibtisch-Täter Kiesinger der Bundeskanzler. Die Geschichte von der ruhmreichen Ohrfeige von Beate Klarsfeld, die sie diesem Bundeskanzler verpasste, hat mich sehr beeindruckt. In den Siebzigern, als ich mit einer jüdischen Jugendgruppe in Österreich zum Skilaufen war, wurden wir dort von den Bewohnern des Dorfes schreiend mit den Worten, „Juden raus“, empfangen.

Bei den Olympischen Spielen in München war ich einen Tag vor dem Massaker an den israelischen Sportlern durch die palästinensische Terrororganisation „Schwarzer September“ im Stadion. Die Befreiungsaktion haben die deutschen Sicherheitsbehörden damals total vermässelt. Es gab viele israelische Opfer. Die erfahrene israelische Eingreiftruppe wurde leider draußen gelassen. Aus welchen Motiven auch immer.

Ich fand es in den Siebzigern unerträglich, dass die extreme Linke in der BRD damals mit den radikalen Terrororganisationen der Palästinenser sympathisiert hat. Ja sie war an den tödlichen Terroranschlägen aktiv beteiligt. Der Höhepunkt dieser Zusammenarbeit war die Entführung der Air-France-Maschine auf dem Flug von Tel Aviv nach Paris. Alles endete in Entebbe, wo die deutschen Terroristen an einer Selektion der jüdischen und nicht jüdischen Passagiere teilgenommen haben. Sie sind der Tradition ihrer Elterngeneration treu geblieben.

Nach dem Abitur studierte ich an der Düsseldorfer Universität Medizin. Im Anatomiekurs wurden wir von einem Professor Kieselbach betreut. Später erfuhr ich, dass er während der Nazizeit aktiv an Menschen unsagbare medizinische Experimente gemacht hatte. Ich brach bald mein Medizinstudium ab und ging nach New York. In dieser vom jüdischen Leben geprägten Stadt war es plötzlich nichts Besonderes, ein Jude zu sein. Das war für

mich bis dahin etwas Unbekanntes, ja fast Unwahrscheinliches. Die mythische Kunstakademie in Düsseldorf, wurde nach der Rückkehr aus New York meine neue Alma Mater. In der Nam-June-Paik-Klasse wurden die deutschen Studierenden ironischerweise als Ausländer bezeichnet, da die Mehrheit der Studenten aus anderen Ländern kam. Zum Schluss meines Studiums schuf ich eine Videoskulptur: Es war eine jüdische Menora aus Eisen mit kleinen, schwarz-weißen TV-Monitoren mit herausgezogenen Antennen. In den kleinen Monitoren brannte ein virtuelles Feuer. Bei der Eröffnung der Jahresausstellung in der Akademie damals wurde ich von ein paar jungen Männern aus Jugoslawien in einer aggressiven, ja bedrohlichen Art wegen dieses Objekts angegangen.

Nach dem Studium und dem Fall der Berliner Mauer kam ich nach 20 Jahren Absenz zurück nach Prag, wo ich in den nächsten 15 Jahren Professor an der dortigen Kunstakademie werden sollte. In der jüdischen Gemeinde dort begegnete ich ein paar greisen Männern, die noch meinen Vater als einen jungen Mann aus der Vorkriegs-Slowakei kannten. Es war ein rührender Moment. Diese Männer waren alle Holocaustüberlebende.

Prag wurde nach der Wende eine weltoffene, für Juden aus der ganzen Welt eine aufregende Stadt. Nicht zuletzt wegen der ruhmreichen jüdischen Geschichte – vor allem dem Jüdischen Museum dort. Das bestand aus vielen Synagogen, Sammlungen, Friedhöfen und andren historischen Objekten. Nur wenigen war und ist bekannt, dass perverserweise die Erhaltung dieser jüdischen Kulturgüter den Nazis zu verdanken ist: Die Nazis, nachdem sie alle Juden ermordet hätten, hatten den Plan, „ein Museum der ausgerotteten Rasse“ in Prag zu eröffnen. Was für ein Kulturprojekt!

Anfang des neuen Millenniums habe ich eine Medienkunstprofessur an der HFG/ZKM in Karlsruhe angetreten. Dort, umgeben von einer intellektuellen und künstlerischen Weltelite, konnte Ungeahntes geschehen. Nicht wenige jüdische Kolleginnen und Kollegen haben im Haus gewirkt. Der Geist, die Toleranz und Originalität der beiden Häuser (ZKM/HFG) strahlte in die Welt.

Die Zeiten haben sich geändert. Ein bizarrer Ideologiesturm hat das Haus erreicht, gepaart mit Intoleranz und Unterdurchschnittlichkeit. Das Einzige, was überdurchschnittlich dort wurde, ist die hohe Anzahl der BDS-Sympathisanten in diesem Haus.

Kürzlich war ich im verschneiten Deutschland unterwegs. In einer Stadt voll vom weißen Nebel betrat ich die Synagoge. Der Schabbat hat gerade angefangen. Der Kantor hatte eine sanfte Stimme. Ich blieb zum Abendmahl. Am Tisch saß ich zwischen zwei Männern. Links von mir war ein ehemaliger, aus Moskau stammender Architektur-Ingenieur. Er

gehörte in den Achtzigerjahren zu einer Gruppe von Ingenieuren, die nach dem nuklearen Unfall in Tschernobyl den Beton-Sarkophag mitentworfen hat. Seine damaligen Kollegen sind alle längst verstorben. Sie erlagen der Verstrahlung. Er ist der einzige Überlebende.

Auf der anderen Seite saß ein aus Kiew stammender Rabbiner. Er erzählte mir von einer jüdischen Siedlung am Rande von Kiew, wo er gelebt und gewirkt hat. Kurz nach dem russischen Überfall auf die Ukraine hatten Putins Bomben seine Siedlung ausradiert. Er hat sich und seine Familie nach Deutschland retten können. „Und was machen Sie?“, fragten mich meine Tischnachbarn. „Na ja“ sagte ich, „Ich bin, hm, ja, ich war Professor an der HFG in Karlsruhe.“ Die beiden haben mich etwas verwirrt angeschaut und gefragt, wie ich es mit dem „bin/war“ gemeint habe? „Ja“, antwortete ich, „das frage ich mich auch.“ Die Verwunderung der beiden Superhelden war noch größer. „Also, ich wurde wegen einer angeblichen Verschwörung gegen die Hochschule aus dem Haus herausgejagt“, sagte ich. „Jemand hat mich verleumdet“, setzte ich fort. „Das klingt nach eurem Kafka aus Prag“, sagte der Rabbiner. „Ein wenig“, antwortete ich. „Nur mit dem Unterschied, dass es in der Kafka-Zeit weder eine postkoloniale noch eine genderorientierte Ideologie gab“, sagte ich mit einem zwinkernden Auge. „Außerdem wird über mich verbreitet, dass ich nicht genug divers wäre.“ – „Das ist doch eine verdrehte Welt, Sie als Kind von holocaustüberlebenden Eltern, Sie mit einem Migrationshintergrund, Sie als politischer Flüchtling sind nicht divers genug?“, sagte der Rabbiner weiter und fragte nach: „Und wofür stehen die Postkolonialisten?“ Fast hätte ich schon wieder gesagt: „Das frage ich mich auch.“ Ich bemühte mich aber, ernst zu bleiben: „Also, sie kämpfen gegen die historische Ungerechtigkeit, die den ehemaligen Kolonien seitens der damaligen Kolonisatoren angetan worden ist“, sagte ich. „Warten Sie mal“, sagte der Rabbiner mit aufgeregter Stimme. „Die schlimmste, mörderischste, größte Kolonialisierung aller Zeiten in der Geschichte der Menschheit haben doch die Deutschen in Europa vor nicht allzu langer Zeit veranstaltet.“

Er fuhr fort, mir dabei tief in die Augen schauend: „Sie sagen also, dass die unmittelbaren Nachkommen der Mörder Ihrer Großeltern Sie herausgejagt haben?“ – „Genau. Und viele von ihnen sind verbissene Anhänger der ‚Boykott Israel‘-, der BDS-Bewegung“, sagte ich. „Na, das ist doch ein klarer Fall“, sagte der Rabbiner, „sie können den Juden tatsächlich Auschwitz nicht verzeihen.“ – „Und wie geht es weiter?“, fragte der Held aus Tschernobyl. „Na ja“, sagte ich, „meine Gerichtsverhandlung gegen die Hochschule vom Dezember wurde mysteriöserweise erst mal abgesagt.“ – „Und warum?“, fragte er weiter. „Das weiß nicht einmal der liebe Gott“, antwortete ich.

Der Rest des Schabbat-Abends wurde von sanften Gebets-Gesängen durchdrungen. Irgendwann habe ich mich von den zwei liebevollen Wesen verabschiedet. Als ich schon fast an der Tür war, sagten mir die beiden fast zweistimmig hinterher: „Schabbat Shalom“. Ich drehte mich um und sagte: „Schabbat Shalom“. Ich verschwand dann in dem weißen Nebel wieder.

Michael Bielicky, geboren 1954 in Prag, war von 2006 bis 2023 Professor für Medienkunst an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.